

# MULTIKULTURELLE GESELLSCHAFT UND CHRISTLICHE WERTE

**Brückenbau zu Menschen aus anderen Kulturen setzt voraus, dass wir verstehen, wie pluralistisch unsere Gesellschaft geworden ist. Christliche Werte treten in den Hintergrund. Was heisst das fürs Zusammenleben?**

Die Schweizer Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten gründlich gewandelt. Schon immer mehrsprachig, ist sie unübersichtlicher, auch polarisierter geworden. Dass über eine Million Menschen in der Schweiz aus fremden Kulturen stammen, macht es erst recht spannend. Für Christen ganz besonders: Was heisst es heute für uns als Nachfolgerinnen und Nachfolger von Jesus, dass er uns Salz der Erde, Licht der Welt nennt?

Neben dem Studium des Neuen Testaments empfiehlt sich ein nüchterner Blick in die jüngste Geschichte unseres Landes. Der erstaunliche wirtschaftliche Aufschwung der Eidgenossenschaft seit den 1950er Jahren war möglich durch ausländische Arbeitskräfte, denn nach dem Pillenknick sank die Geburtenrate rasch. Den Hunger der Wirtschaft in der Fortschritts- und Wachstumseuphorie stillten Hunderttausende Arbeitnehmer aus den Nachbarländern, von der iberischen Halbinsel und aus Südosteuropa. Dazu kamen Menschen aus dem Kosovo und anderen Kriegsgebieten, die hier Asyl suchten, und Wirtschaftsmigranten.

## Zwei Verständnisse von Integration

Wie sollte sich die traditionell christlich geprägte Gesellschaft der kleinen Willensnation Schweiz mit den Neuankömmlingen entwickeln, wie mit ihnen leben? Aus westlichen Ländern kamen Kirchenferne, aus Osten und Süden auch Muslime, Buddhisten und Hindus, manche tief religiös. Worauf sollte Integration abzielen? Bedeutete sie, dass die Zugewanderten sich der einheimischen Mehrheit anzupassen und ins bestehende Wertesystem einzufügen hatten?

Nein, befand die 68er-Bewegung, welche mit diesen christlich begründeten Werten gebrochen hatte und nicht nur die politische Linke zunehmend dominierte: Die Gesellschaft war im liberalen Rechtsstaat in einem *ergebnisoffenen* Miteinander von Schweizern und Zugewanderten neu multikulturell zu gestalten.

## Menschenrechte ohne religiösen Überbau

Was dadurch in Gang kam, kann hier nur knapp angetippt werden. Die Werte des Gemeinwesens wollte man säkularinnerweltlich fassen, also vom jüdisch-christlichen

Rahmen ablösen, um sie für alle verbindlich zu machen (der Prozess hatte in der Zeit Napoleons begonnen). So war zu hören, man könne nur noch von Menschenrechten reden, nicht mehr von der Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen. Der einflussreiche Sozialwissenschaftler Jürgen Habermas forderte, dass die Leitvorstellungen fortwährend von den gesellschaftlichen Kräften ausgehandelt werden – in einem möglichst «herrschaftsfreien» Diskurs.

Doch: wenn die Welt nicht mehr als Schöpfung verstanden wird, mit der Gott zum Ziel kommt, resultiert ein Schwanken zwischen einer Sehnsucht nach ursprünglich-paradiesischer Harmonie, der «ewigen Wiederkehr des Gleichen» (F. Nietzsche) und einem Glauben an grenzenlose Evolution, wodurch die Grenzen zwischen Mensch, Tier und Maschine verschwimmen, wie sich in den letzten Jahren zeigt.

## Euphorie

War es die Euphorie nach dem Zerfall des Ostblocks und der UdSSR, welche die politische Mitte dazu brachte, sich zunehmend auf schrankenlose kulturelle Vielfalt einzulassen? Die SVP, die sich das Bewahren der Eigenständigkeit auf die Fahne schrieb und den Sinn von Grenzen betonte, sammelte Skeptiker und Gegnerinnen, vor allem ausserhalb der Städte. Konservative Kreise erwirkten das Minarettverbot. Doch die Linke marschierte durch die Institutionen und setzte sich gesellschaftspolitisch durch. Das Ende des Schulfachs christliche Religion in der Volksschule (der Kanton Bern ging mit dem Lehrplan 95 voraus) zeigt dies ebenso an wie die Debatten um den Gottesbezug in der Bundesverfassung und die Landeshymne. Der Sonntag als Ruhetag wird in Frage gestellt – mehr von liberalen Kreisen als von der Linken.

## Vergangenheit entschwindet

Der Krieg in der Ukraine macht die Schwäche des Westens bewusst. Wie verändert er die Wahrnehmung der Welt? «Multikulti» lebte von der Offenheit der Einheimischen, die den Globus zu bereisen liebten und die Vielfalt des Fremden auch hier genossen. Es fragt sich aber, was die Einheimischen noch vom Eigenen wissen. Was nehmen Minderjährige heute über ihr Handy auf? Die Digitalisierung lässt Vergangenheit – was vor wenigen Jahrzehnten war – im Bewusstsein von immer mehr Menschen verschwinden. Das Schulfach Geschichte ist abgeschafft. So geht Multikulti einher mit einem Verlust des Geschichts- und Traditionsbewusstseins – ausser bei Minderheiten, die Unrecht beklagen, nicht selten mit einer Opfermentalität.



Eine chüschtige Mahlzeit geniessen, Erlebnisse für Kinder gestalten: Wie Kontakte mit Asyl-suchenden bereichern und Freude machen, schildert Jael Blaser auf den Seiten 8 bis 9.

### Bruch im Familienrecht

Eklatant ist der Bruch mit dem Bisherigen im rechtlichen Bereich. SP-Nationalrätin Jacqueline Fehr forderte 2012 den Bundesrat auf darzulegen, «wie unsere rechtlichen – in erster Linie zivil- und insbesondere familienrechtlichen – Grundlagen den heutigen und künftigen gesellschaftlichen Bedingungen angepasst werden können». Mit der Fristenregelung 2002 und der «Ehe für alle» inkl. Samenspende 2021 hat die Schweiz jüdisch-christliche Fundamente hinter sich gelassen.

Hängt es damit zusammen, dass das für einen freiheitlichen, diversen, weltoffenen Kleinstaat erforderliche Vertrauen und der Wille, aufeinander zuzugehen, schwinden? Die Polarisierungen haben zugenommen, schon vor der Pandemie.

### Auch früher lag vieles im Argen

Bei alledem ist klar: Auch in der christlich geprägten Eidgenossenschaft war manches nicht gut: Härte gegen Verdingkinder, Ausbeutung von Arbeitern, Ausgrenzung von Fahrenden, Antisemitismus, Experimente an Patienten, Misshandlung von Schutzbefohlenen, rassistisches Überlegenheitsdenken ...

Doch Christinnen und Christen haben, als die Schweiz noch ein armes Land war, im Vertrauen auf Gott Wesentliches und Zukunftsweisendes geleistet – gestützt auf akzeptierte christliche Werte, welche sich von den Zehn Geboten und dem doppelten Gebot der Liebe ableiten. Erwähnt seien Henri Dunant, Carl Hilty, Friedrich T. Wahlen und Gertrud Kurz.

In manchen Kreisen hält das Bestreben an, christliche Werte zu tradieren – und man tut es im Glauben, dies sei in säkularer Form möglich. Im Berner Lehrplan 95 heisst es etwa: «Rücksichtnahme, Geduld, Achtung, Toleranz,

Einfühlungsvermögen, Verstehenwollen, Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit, Engagement und Mut sind wichtige Ziele sozialen Lernens.» Doch seit 1950 haben sich, vor allem von Medien vermittelt, andere Werte in den Vordergrund geschoben, die um die autonome Instant-Selbstverwirklichung des Menschen kreisen.

### Die Völker im Blick der Bibel

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte fordert uns heraus, die christlichen Werte – mit ihrer Hoffnungsperspektive – auch auf kulturelle Vielfalt zu beziehen. In der Bibel ist die Welt der Völker im Blick. Ihre Vielfalt ist auch vor dem Thron Gottes nicht in Uniformität eingeschmolzen (Offenbarung 7,9). Menschen wissen, auch wenn sie böse sind, ihren Kindern Gutes zu geben (Matthäus 7,11). Völker haben ein zwiespältiges Potenzial; Gutes kann pervertiert werden und verlorengehen; Macht korrumpiert (Matthäus 20,25). Christus ist das Licht der Völker (Jesaja 49,6); durch ihn eröffnen sich Erneuerungs-Perspektiven für alle Kulturen.

### Sich ins Miteinander einbringen

Dass sehr viele Menschen aus anderen Kulturen unter uns wohnen, bereichert bei allen Problemen die Schweiz; es bedeutet eine enorme Chance im Kleinen. Und auf gesellschaftlicher Ebene? Multikulturalität wäre erfolgreich zu gestalten – wenn Christen nicht in ihren Wohlfühlzonen bleiben, sondern sich mit einem vom Evangelium durchdrungenen, nüchternen Traditionsbewusstsein einbringen und respektiert werden. Wenn allseitig anerkannt wird, dass christliche Werte auch fürs 21. Jahrhundert unverzichtbar sind. Und die Kirchen dafür ohne Scham einstehen, miteinander, im ständigen, korrekturbereiten Hören auf den Herrn der Geschichte.

Peter Schmid, Redaktion

## Gesellschaftliche Ideale auf Gott beziehen

«Das Christentum hat eine Botschaft, die noch nicht erfasst ist, wenn man sie in die wohlmeinenden Ideale unserer liberaldemokratischen Gesellschaft giesst: Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Anerkennung lassen sich sehr verschieden verstehen und leicht missbrauchen. Daraus entstehen immer

wieder Konflikte. Man darf diese Ideale daher nicht absolut setzen, sondern muss sie kritisch gebrauchen. Im Christentum geschieht das dadurch, dass sie an Gott gebunden und auf Gott bezogen werden.»

Der Theologe Ingolf U. Dalferth in einem Vortrag in Leipzig, 2021